

Zwischen Freiheitsplatz und Handelskammer

Sechs Tage in Kairo, ein politischer Reisebericht
von Helmut Weiss

Im Anflug das erste Schreckensbild: Erst später erzählt man mir, dass, was ich da sehe, Nasr City ist – ich dachte, es seien Kulissen aus einem Endzeitfilm. Betonburgen mit Schießscharten im Wüstensand. Die Wohnungen seien gut, erzählt man mir später, von gehobener Mittelklasse bewohnt...

Schon auf der keineswegs schnellen Straße vom Flughafen in die Stadt ist leicht zu sehen, zu hören und zu riechen ja, zu fühlen: Kairo wird vom Auto beherrscht. Fünf Autos nebeneinander auf den je drei Spuren in beiden Richtungen und – Fußgänger. Was durchaus auch als spontaner Protest gegen die Autodiktatur gewertet werden kann, ist zugleich §1 jeglicher Verfassung Ägyptens: Gehe niemals auf dem Gehweg.

Gezeichnet aber ist die Stadt vom größten Vergehen, das Planern vorgeworfen werden kann: Hochstraßen zerschneiden sie. Auch, zweifach, hinüber zum Inselstadtteil Zamalek, wo Afrikas berühmtester Fußballclub sein Stadion hat, und weiter, über den zweiten Arm des Nils nach Gizeh, wo ich im Stadtteil El Mohandessin bei Alaa und Hanin unter kommen soll.

Der Grund dieser kurzen Reise: Teilnahme an der Konferenz „Solidarität mit der arabischen Revolution“ zu der eine ganze Reihe von Gruppierungen der ägyptischen Linken und aus unabhängigen Gewerkschaften, bestehenden und beabsichtigten, eingeladen haben. Die Taxifahrt zu meinen Gastgebern steht ganz im Zeichen meines Staunens – und der wiederholten Ausrufe des jungen Fahrers „Egypt is a free country now!“ Als ich auf der Shehab Street aussteige, der Geschäftsstraße des Ingenieurs – Viertels, wie Mohandessin heißt, sehe ich noch Anregungen für hysterische teutonische Kopftuchdebatten: Mehrere (recht teure) Modegeschäfte. Meist ausgestellter Kleidungsteil sind Kopftücher aller Arten, Farben, Stoffe

und Zeichnungen, Mode eben, wird auch mal in die westlichen Zeitschriften vordringen...

Einführung – beim Bier...

In der Khan Younis Street angekommen, gibt es, das haben sie sich so gedacht, zum Empfang „des Deutschen“ kaltes Bier. Gut so, denn es sind runde 35 Grad.

Alaa Shukrallah, Jahrgang 1952, ist Arzt. Beziehungsweise: War es. Die Approbation hat man ihm vor über 20 Jahren entzogen – als er Sprecher der Bewegung „Peoples Health Movement of Egypt“ war, eine Widerstandsbewegung gegen die Privatisierung des Gesundheitswesens – und die einzige der großen Bewegungen, die später erfolgreich war. Das Verfassungsgericht urteilte – unter anderem nach Demonstrationen, an denen sich Millionen Menschen beteiligten, wo zu Mubaraks Zeiten Hunderte die Regel waren – eine Privatisierung des Gesundheitswesens verstoße gegen die Verfassung. Da hat sich der heutige Angeklagte Mubarak mächtig geärgert und mit ihm nicht nur seine Regierung, sondern auch seine westlichen Freunde von Bayer und BASF, von Pfizer und Dow und wie sie alle heißen, die – was wollten sie? Gewinnmargen, Profit? – Kohle machen wollten, mit der Gesundheit und Krankheit von Menschen. Wie er erzählt, warum ein staatliches Gesundheitswesen ohne direkte Volkskontrolle keine Alternative ist: Ärzte die, wie er damals, 43 ägyptische Pfund verdienen, zum Sterben zu viel... Aber: Von denen es dann welche gab, die in ihrer Praxis ein Schild hatten, dass abhören mit amerikanischem (statt chinesischem) Stethoskop 5 Pfund extra koste...

Hanin Hannani ist viel jünger, Jahrgang 1973. Ihr Vater ist berühmt: Hassan Hannani gilt als der islamische Denker, der am ehesten dem entspricht, was im Katholizismus Theologie der Befreiung hieß. Noch ein bisschen heißt, aber nicht mehr sehr, dank Woytila und Ratzinger. Sehr populär von Marokko bis Indonesien, seinen Namen sollte ich in späteren Gesprächen mit Muslimbrüdern noch des öfteren hören – obwohl seine Tochter sagt, dass Ägypten das Land sei, in dem er am wenigsten populär sei. Hanin ist Mitglied der Koordination der Jugendbewegung des 6. April (benannt nach jenem Versuch am 6.4.2008 per Internet einen Generalstreik zu organisieren –

gescheitert). Das mit der Jugend handhaben die ÄgypterInnen – nicht nur die beiden – ähnlich wie hierzulande die Sozis...Aber Hanin spricht am liebsten von den Skatern, die am Tahrir in die Reihen der gemieteten Prügelgarden gefahren sind, Angriff gestoppt von denen, denen ihre Eltern gesagt hatten, bleib ja da weg, 14 oder 15 Jahre alt...

Und danach, wie es nicht anders sein kann: Weitere Geschichten vom Tahrir. 18 Tage, die sie dort verbracht haben, rund um die Uhr. Stinkend, ungewaschen, unwichtig. Nicht weg gehen, keinesfalls. Der Sturm auf die nahe Parteizentrale von Mubaraks NDP – die wenig ruhmreiche Sozialistische Internationale hat nach Tunesien schon wieder ein Mitglied verloren – das Feuer, die Wut. Wenn in der BRD die Rede vom Wutbürger ist, wie soll man dann das in Ägypten nennen? Kein bisschen friedliche Demonstration: Weg damit! Genug, Aus, Ende – Haut ab! Das waren die Gefühle, und wenn man an den Nilbrücken entlang geht, ist immer noch die hundertfach zu sehende Parole an den Pfeilern: „Mubarak – Game Over! – Die Ägypter“

Viele Geschichten, bewegende Geschichten, wie auch von anderen Menschen an folgenden Tagen. Kopten und Moslems, Männer und Frauen, Muslimbrüder und Kommunisten, alt und jung, jahrelang Menschen nicht gesehen und dann sind sie auch da.: Al Thawra, Al Tahrir, Al Misr – Revolution, Freiheit, Ägypten.

Mubarak ist weg, das Unvorstellbare geschehen! 30 Jahre ! 11.000 Tage! Weg! Nicht mehr zuerst umschaun, wenn man etwas sagen will, nicht mehr komische Gefühle bekommen, wenn ein Polizist auf einen zukommt, nicht mehr zuerst misstrauen, keine Versammlungen mehr unter falschem Firmenschild, so vieles nicht mehr, das den Alltag prägte und das Leben einengte: Diese Beschreibung von Veränderung bekomme ich in den folgenden Tagen noch oft zu hören. Sie erfasst etwas, was mit Analysen offizieller Dokumente, Kritik an Regierungs- oder Parteipolitik nicht zu erfassen ist. Weswegen auch all jene Bewertungen, die zum Schluss kommen, eigentlich habe sich in Ägypten nicht wirklich etwas verändert, trotz vieler richtiger Argumente eben falsch sind: Am Leben vorbei, an der Haltung der Menschen vorbei – diese haben sich verändert.

Die soziale Veränderung muss erst noch erkämpft werden. Aber bei

diesem Komplex sind nicht nur die beiden optimistisch – viele sind es, spätestens seit jenen massiven Demonstrationen vom 27. Mai, an denen sich, gegen diverse Boykottaufrufe – etwa der Brüderschaft – landesweit Millionen von Menschen beteiligten. Und zum Abschluss des Abends, es ist schon nach 1 Uhr, nochmal vor auf die Shehab, zum Kiosk, Cleopatras kaufen – am Radebrechen sollt ihr sie erkennen, und so bekomme ich von den drei Jungens, die die Schicht bis zur doch tatsächlich existierenden Ausgangssperre zwischen 2 und 5 Uhr machen, noch eine Dosis „Welcome in free Egypt“ auf die Nacht mit.

Der lange Marsch – zur Konferenz

Zwei Stunden, sagt man mir, das sei ja verrückt, die Sonne, der Verkehr, die Gefahren. Zwei Stunden Fußweg zur Ramsis Street, wo die Konferenz stattfinden soll, im Haus der Handelskammer. Um 18 Uhr ist Registrierung, um 19 Uhr Beginn, um 11 Uhr gehe ich los. Cleopatra zuerst. Losgehen. Lebanon Street, Überlebenskampf. Tatsächlich – ein Eselskarren, mitten unter gefühlten Millionen von Autos. Die Nilbrücke nach Zamalek. Ja, und es ist heiß. Und der Verkehr immens. Aber gefährlich? Es gibt Busse – aber wenn man nicht nur die Schrift, sondern auch die Zahlen nicht lesen kann, ist das schwer. Außerdem wollte ich ja laufen, um wenigstens ein paar erste Eindrücke zu bekommen, also weiter. Der Nil und seine Möwen mit rotem Bauch. Und Katzen überall. Nach der Brücke: Durst. Am Ende der Brücke ein Kulturzentrum – Muslimbrüder wette ich, ohne Ahnung, darauf. Da mich niemand hindert, gehe ich rein und bekomme, ohne zu bestellen Pfefferminztee. Wer in Brasilien aufgewachsen ist, trinkt Tee nur, wenn er krank ist, aber hier passt es. „Ammerikkka?“ fragt mein Tischnachbar. Reserviert. Almanyas sage ich und er wird freundlicher. Auch er und seine Tischgenossen finden, Ägypten sei jetzt frei. Ja, Almanyas sei ein gutes Land – und Ägypten müsse werden wie die Türkei, meinen sie. Soweit ich es verstehe, schließlich sitze ich unterhalb der Hochstraße. Ob ich Christ sei, wollen sie wissen, nein bin ich nicht, sage ich. Was denn dann, Muslim etwa, nein, auch nicht, nichts, gar nichts. Keine Religion, was sie seltsam finden. Je mehr Diskussion, desto besser das Englisch. Auch sie zum Abschied: Zu Fuß kann gefährlich sein. Glaube ich inzwischen. Wegen der Autos.

Weiter also, zur bekannten Buchhandlung El Diwan, hat mir Alaa

empfohlen, wegen einer englischen Karte Kairos, die aber gerade ausverkauft ist. Muss halt so gehen. Nächste Brücke, Blick auf das Stadion. Jetzt einen richtigen Kaffee. Tischnachbar: „Ammerikkka?“ Ich Almany. Wo? Dortmund – „Ah, Mohammed Zidan!, Borussia“ kennt der Fan hierzulande. Ehad heisst der jüngere Mann, Busfahrer von Beruf – bis 14 Uhr, danach Taxi, sonst reicht es nicht mit drei Kindern. Mit ihm gehe ich zum Tahrir, er hat gerade seine Pause und will mir zeigen, wo auch er war, tagelang, nächtelang. Die Revolution, sagt Ehad, sie hat in ganz vielen Menschen das Gute nach oben gebracht, der Umgang miteinander, das war ein großer Unterschied. Er gehört keiner Organisation an – und er will auch keinen starken Mann, der für Ordnung sorgt.

Es tut mir herzhaft leid: Ich kann an dem Platz nichts besonderes sehen, ein Verkehrsknotenpunkt, der Ort, an dem man sich von jeher trifft, wenn es um Verabredungen in der Innenstadt geht. Ja. Aber eben vor allem: Der Ort. Das ist das besondere, weder die Ästhetik, noch die Kommunikation.

Durch die Straßen, Gassen und (oft sehr schönen) Innenhöfe der Stadt schlage ich mich durch, ohne in ein Geschäft gezerzt zu werden oder etwas zu kaufen. Katzen überall, vor allem eben in der Nähe der zahllosen Imbisse.

Ramsis Street – hier fährt die Metro. Hätte auch vom Tahrir direkt gekonnt, aber ich wollte ja Eindrücke sammeln. Das werde ich jetzt auch noch schaffen, Ramsis zu überqueren. Es ist jetzt etwa 17 Uhr und ich sehe einige umherirrende Gruppen ausgesprochen europäisch aussehender Menschen.

Plakate hängen zwar vor dem Bau – in Arabisch, was die meisten Suchenden außer Gefecht setzt. Gegen 18.45 Uhr wird dann aufgemacht, die Konferenz kann beginnen.

Rezepte

War die Eröffnung am Freitagabend noch gesittet, rund 250 Menschen, davon etwa 50 aus Europa und Übersee, so kommt es am ersten echten

Konferenztag, am Samstag, knüppelhageldick. Vier Sitzungen, vier Themen, 23 Vortragende, davon 12 aus Europa. Unerträglich. Zumindest je zwei von dreien der EuropäerInnen, wissen Bescheid: Wie man mit den Muslimbrüdern umzugehen hat, was die Revolution als nächstes braucht, wo ihre Schwächen und Stärken liegen, alles, was der Revolutionär braucht. Die Revolutionärin auch. Eher: Peinlich, was diverse Internationalen da produzieren.

Im zweiten Panel über die aktuellen Probleme Ägyptens, das Alaa leitet, hält Yayha Menoussi einen einführenden Vortrag – wo er sehr genau und ausführlich die Diskussionen innerhalb der ägyptischen Linken zu den Brüdern darlegt und eine recht pointierte eigene Stellungnahme – eigene, seiner Partei, der Sozialistischen Volksallianz – dazu abgibt. Hier ist eine linke Konferenz, da haben die Brüder als Organisation keinen Platz. Wollen ihn auch nicht. Im Nationalen Koordinationskomitee, ein Zusammenschluß aller Oppositionsparteien, da haben sie ihren wichtigen Platz – sind aber nicht mehr gekommen. Weil ihre Politik es ist, mit der Armee zusammen eine neoliberale Modernisierung anzustreben: Das ist der Kern der zunehmend verbreiteten Propaganda vom Modell Türkei. Und Frau Clinton hat bereits mehrfach gesagt, ein liberales islamisches Regime sei für die USA keine negative Vorstellung. Nun haben die Brüder einige große Probleme. Vor allem: Es gibt sehr viele unter ihnen, die es nicht richtig finden, eine eigene politische Partei zu gründen, wie es die Mehrheit der führenden Köpfe will. Und: Sie haben ernsthafte Probleme mit ihren Jugendgruppen und mit ihren jüngeren Anhängern überhaupt. Denn diese waren in der Regel vom ersten Tag an bei den Protesten dabei, im Gegensatz zur Organisation insgesamt, die erst am vierten Tag sich entschloss teilzunehmen.

Diese Ausführungen sind dann auch ein Vorstoß, der erstmals innere ägyptische Debatten hervorruft. Einer der wichtigsten Diskussionspunkte: Die Einheitsfront, die herzustellen sei anhand sozialer Forderungen. Hat auch ihre Probleme meint Yayha. Zum einen, dass im allgemeinen viele Brüder eine Auffassung haben, die nicht etwa staatliche Sozialpolitik, sondern religiös begründete Wohltätigkeit im Zentrum dieses Komplexes sieht. Und die Etats dafür sind traditionell sehr hoch. Dann: Der Mindestlohn, der gerade eben auf 700 Pfund erhöht wird, runde 90 Euro. Nun gibt es viele Brüder unter den

Belegschaften, noch viel mehr aber im informellen Sektor – und im Kleinhandel usw. Wo das alles kompliziert wird. Wo niemand kontrollieren kann – und viele auch nicht bezahlen können. Schließlich: Das Misstrauen. Denn Einheitsfront heißt ja auch immer: Du bist blöd. Von deinen Führern verdummt, zeige ich Dir jetzt das Wichtige. Zu Ende geführt wird diese Debatte nicht, wo auch immer ihr Ende läge.

Aber sie ist doch reichlich erfrischend nach all den Belehrungen – und leider vielen, die noch folgen werden. Die noch viel heftiger werden, als im letzten Panel zur aktuellen Lage in anderen arabischen Ländern die Libyer reden. Für die NATO-Intervention. Worauf natürlich mehrere Vorlesungen über den Charakter der NATO folgen, die aber dem jungen Mann aus Libyen auch bekannt sind.

Müde am Ende, frustriert auch. Spät ist es geworden, nach 10 Uhr schon. Wären da nicht die Pausen- Vorraum- Nebencafé – Gespräche, die auch bei jeder anderen Konferenz wichtiger sind, als der Verlauf.

Samstagnachmittag: Auf einen Sprung...

...ins Café auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Mit Kamil und Irwan, beide von der Föderation unabhängiger Gewerkschaften. Sie kennen LabourNet, da ist das Gespräch einfacher. Es gäbe, so erzählen sie, neben dem CTUWS noch zwei weitere Initiativen, von denen aus sich Vorstellung und Praxis unabhängiger Gewerkschaftsarbeit verbreitet haben. Sie nehmen die Drohungen und Maßnahmen gegen das Streikrecht sehr ernst – ohne zu vergessen, darauf hinzuweisen, dass gegenwärtig nur wenige sich darum kümmern – gegenwärtig eben.

Sie haben Erfolge – betriebliche, eine ganze Reihe: Lohnauszahlungen, Lohnerhöhungen, Absetzung von Direktoren in staatlichen Unternehmen. Und auch gesellschaftliche: Die Ernennung ihres Kandidaten für den Posten des Arbeitsministers. Die Verhaftung des Vorstandes der alten Föderation wegen seiner Beteiligung am „Kamelüberfall“. Die lebhafteste Debatte darüber, ob die Erhöhung des Mindestlohns irgendwie ausreichend sei. Und einiges mehr.

Sie sehen aber auch die Gefahren: Dass jene Kräfte der zweiten Reihe

der alten Föderation, die jetzt die Parole der Erneuerung ausgegeben haben es erreichen, internationale Unterstützung zu bekommen beispielsweise. Dass sich bestimmte politische Widersprüche zwischen den genannten drei Zentren so verschärfen könnten, dass daraus eine Schwächung der gegenwärtig starken Bewegung für neue Gewerkschaften ergeben könnte. Im Augenblick nicht, meinen sie. Es gäbe nach wie vor eine wachsende Zahl von Streiks, die Ärzte streiken, die Metrofahrer werden es, für alle überraschend, am nächsten Tag tun, TextilarbeiterInnen wieder einmal, aber auch im Einzelhandel gibt es jetzt Streiks, die nahezu legendären Hafentarbeiter von Suez, deren Beitrag zum Sturz Mubaraks so groß war. Und überall wo es Streiks gibt, kommt auch die Diskussion um Gewerkschaften auf, nahe liegend. Viele Einladungen zu Diskussionen und Beratungsgesprächen, viel organisatorische Anforderungen und, und...

Aber, es gäbe auch Gefahren in der Arbeit selbst, meinen sie: Zu schnell eine Organisation wollen. Was nützt eine Gewerkschaft, die nicht aus einem Prozess hervorgeht, die keine Massenbasis hat? Es gibt Genossen, meint Kamil, die gründen dann einfach. Ich kann sie verstehen, nach all den Erfahrungen mit Gewerkschaften hier. Aber – es geht ja nicht um die Befriedigung persönlicher Wünsche oder Vorstellungen, man kann nicht sagen, oder sollte es nicht, die Mitglieder gewinnen wir dann, wenn wir erstmal registriert sind. Zumal es genügend Arbeiter und Arbeiterinnen gibt, meint Irwan, die auch ganz grundsätzlich Zweifel haben, ob neue Gewerkschaften besser wären als die bisherigen – es ist ja zunächst auch nicht mehr als ein Versprechen. Und ein Appell, selbst aktiv zu werden. Eine Möglichkeit aber auch.

Jetzt stehen auch die ersten Prozesse wegen Streiks an, etwa die Petrojet-Beschäftigten, sicherheitsrelevanter Öldienstleister – das wird vielleicht ein exemplarischer Fall, meinen sie, wenn wir was tun können, sage ich...

Schade, dass ich nicht die Zeit habe, mit ihnen nach Helwan zu fahren, wohin sie mich einladen, aber schließlich, wie auch immer sie sein mag, bin ich wegen der Konferenz hier. Wir tauschen Kontaktdaten aus und treffen ein paar Absprachen – vor allem darüber, wie man Solidarität helfen kann zu organisieren mit jenen, die vom Streikverbot

betroffen sind oder sein werden und wie deutsche Firmen im Lande vorgehen – und weg sind sie.

Aber: Besorgen Gesprächsersatz. Streikende Ärzte, drei an der Zahl, die gerade auf der Konferenz gesprochen haben. Zwei landesweite Streiktage haben sie bisher zustande gebracht, der dritte steht bevor, fast 90% aller Krankenhausärzte haben sich beteiligt, nur die Intensivstationen haben sie nicht bestreikt. Ich zeige ihnen, dass wir im LabourNet über ihren Streik berichtet haben, was ihnen natürlich gut gefällt. Das Pflegepersonal will mit streiken, in beiden Berufsgruppen ist die Bruderschaft recht stark vertreten, was aber kein Hindernis sei, obwohl an diese appelliert würde, für den Aufbau des Landes zu arbeiten. Diskussionen um Gewerkschaften haben sie auch – geplant...

Das war der spätere Samstagnachmittag. Der interessanteste Teil dieses Tages, finde ich. Und gönne mir Stunden später ein Taxi zur Fahrt nach Mohandessin. Erleuchtete Restaurantboote auf dem Nil geben ein schönes Bild ab, das mich daran erinnert, hungrig zu sein.

Unter Brüdern

Als ich ankomme, erstmal Cleopatras holen. Am Hause empfängt mich Osman der Pförtner, einer von gefühlten fünf Millionen Pförtnern in Kairo, die meist auf einem Stuhl vor dem Haus sitzen. Er spricht kein englisch, macht mir aber deutlich, ich solle auf ihn warten. Eigentlich habe ich Hunger. Dann kommt er mit Khaled zurück, ein junger Mann, ebenfalls als Pförtner tätig, und der spricht – deutsch. Woher, warum, weshalb? Sein Vater war in Deutschland. Er auch. Bevor ich jetzt anfangen, scharf zu überlegen, was das denn für eine Geschichte sein könnte, erzählt er, dass sein Vater Uniprof war und er studiert hat – Germanistik unter anderem. Trotzdem kein Job, also Pförtner, Mindestlohn, besser als andere, die gar nichts haben.

Es kommen noch andere hinzu: Der Parkwächter von der nächsten Ecke Mohamad, ein Beschäftigter der kleinen Apotheke in der Khan Younis Street, Alaba, zwei von der Großbaustelle, die da Nachtwache machen und deren Namen ich vergessen habe, und im Laufe der drei, vier, fünf Stunden noch einige weitere, vorübergehend. Das ist der Kern des Straßenkomitees, das in den Tagen der Revolution gegründet

wurde, und das immer noch arbeitet – alle Häuser der drei Straßen sind vertreten, es sind nicht so viele, zusammen vielleicht 150 Wohnungen. Im Komitee waren immer so um die 100 Menschen erzählen sie mir – Sicherheit organisieren, weniger gegen Diebe mehr gegen eventuelle Übergriffe der Staatsmacht, aber auch die Versorgung der Apotheke. Arzt gab es zwar keinen, aber es gibt ja Alaa Shukrallah, der kümmert sich ohnehin um alle. Von dem halten sie sehr viel, das wird nicht gesagt, aber deutlich – obwohl er bekennender Atheist ist. Und sie sind alle Brüder, Muslimbrüder. Alle. Und ich mittendrin und keiner beisst mich ins Bein. Noch ein bekennender Atheist. Muss irgendwo ein Nest...

Stillecht gibt es Tee, unter Palmen und Kampferbäumen und enorm blühenden roten Bäumen, bei denen meine botanische Kenntnis schon überfordert ist.

Es ist auch hier, wie überall auf der Welt bei der Migration, egal, in welche Entfernung diese geht: Einer geht los, andere nach, das sind die spontanen Netzwerke, von daher sind auch fast alle aus derselben Gegend Kairo, aus Imbaba einem der grossen Slums, in letzter Zeit Opfer zahlreicher Journalisteninvasionen. Khaled natürlich nicht, der kommt aus Zamalek. Hier käme allerdings niemand auf die Idee solche Erscheinungen Parallellgesellschaft zu nennen, solche Zuweisungen sind europäisch.

Gewinnt ihr die Wahlen, frage ich, wie sollen wir sagt Mohamad, wir sind doch keine Partei, und schon sind wir mittendrin, denn es gibt mächtige Kräfte die eben dies wollen und tun werden, eine Partei der Bruderschaft gründen. Die hier sind, wollen das nicht – es gäbe doch mehrere Parteien, die man wählen könne. Hauptsache keine Nachfolge von Mubaraks NDP.

Wollt ihr eine Verfassung im Sinne der Scharia frage ich als Großinquisitor, natürlich sagt Khaled, die europäischen Staaten haben ja auch Verfassungen in der christlichen Tradition, und Scharia heisst ja nicht Kopf ab, wir sind doch keine Wahabis. Sehen sie so. Alle.

Und dann was wohl der Mindestlohn ist, in Imbaba spielt das keine große Rolle, die meisten müssen sich ohnehin durchschlagen,

Tagelohn, Gelegenheit, Grauzone. Sie hier eher bei den besser gestellten ihrer Familien.

Aber das Baugerüst sage ich, da würde doch in Deutschland keiner hinaufgehen – wenn sie nichts anderes haben, würden sie auch, sagt einer der beiden Bauarbeiter. Osman wirft ein, es gäbe für viele Menschen in den Slums wichtigeres, nämlich überhaupt Möglichkeiten zu haben, Geld zu verdienen. Die Altmetallsammler beispielsweise, die zu Hunderten durch die ganze Stadt streifen.

Sein Bruder macht das auch. Er und andere jüngere Männer aus der Nachbarschaft bilden Netzwerke, die man auf deutsch wohl am ehesten als Genossenschaft bezeichnen könnte. Hat die Brüderschaft von jeher unterstützt, jetzt vermehrt, die Zwischenhändler sind dagegen, versteht sich.

Komm doch mal mit nach Imbaba, da kannst du das aus der Nähe sehen, passiert auch nichts sagen sie, glaube ich, sage ich, ich habe ja schon in solchen Gegenden gelebt, was Du fragen sie, ja ich, sage ich in Sao Paulo und in Bombay. Und deswegen lehne ich auch das Angebot ab, für mich neue Cleopatras zu holen, wegen der Gefahr, sondern mache das schon selbst und außer, dass ein BMW mich ermorden will passiert auch nichts.

Aber es ist spät geworden, oder früh und ja, Montag morgen werde ich mit nach Imbaba kommen. Aber sie haben auch noch Fragen an mich und nicht wenige und ich antworte so gut ich kann – immer dazu sagen, dass dies keineswegs die Meinung der Deutschen ist, sondern in der Regel ziemlich Minderheit. Und irgendwann, während der Sperrstunde, geht noch einer Zigaretten holen, ich bitte ihn, etwas zu trinken mitzubringen, das auf keinen Fall Tee heißt. Was er bringt: kaltes Bier! Woher? Und: Wieso er? Trinken ist besser als fragen.

Oben auf dem Balkon erscheint Hanin und ruft mir zu, Frühstück sei fertig, es sei an der Zeit, heute Nacht ist chemische Kriegsführung gegen Myriaden von Moskitos ausgefallen...

Morgen. Grauen

Es ist also Sonntag und das ist der erste Werktag, seitdem ich hier bin obwohl ich von einem irgendwie sonntäglich wirkenden Freitag nichts gemerkt habe, offizielle Stellen und Banken haben geschlossen, sonst sind alle da gewesen, aber heute werden es mehr sein, der Verkehr heftiger, ich zweifle, dass ich einen Unterschied bemerken werde.

Wir sehen fern, während wir die Folter namens Nescafé über uns ergehen lassen. Was ist aus der arabischen Kaffeekultur geworden? Den Herrn Saleh im Jemen hat es getroffen, das freut die Menschen hier, es müsste jetzt endlich irgendwo noch vorwärts gehen, aber die Könige werfen mit Bomben und Geld, die republikanischen Despoten nur mit Bomben und ihre Freunde aus EU und USA drohen mit Bomben und Geld und lassen werfen, beides, verbreiten Furcht und Schrecken und halten schöne Reden dazu...

Satt. Müde. Ein bißchen den Nil lang laufen, Parolen gucken „Mubarak – Game over! Gezeichnet die Ägypter“ kann ich schon selbst identifizieren, gibt es so oft, außerdem ein Teil in englisch...aber auch viele Bilder von Todesopfern, und, sehr oft, Halbmond und Kreuz verschlungen...

Heute gibt es auch sichtbar mehr Bettler in der Stadt, vor allem aber eine Invasion von Straßenhändlern aller Klassen, bis herunter zu den Frauen, die eine Packung Papiertaschentücher verkaufen möchten...Die Metro streikt, was man diesseits des Nil nicht bemerkt, vor lauter Hochstraßen ist sie bis hierher nicht gekommen, aber auch viele Kleinbusfahrer streiken und deswegen laufen dieses Mal viele über die Brücken, nicht nur spinnende Ausländer.

Der Tag auf der Konferenz ist ehrlich gesagt weniger interessant als gestern, vor allem, weil konkrete Gespräche Mangelerscheinung sind: Viele ÄgypterInnen müssen heute arbeiten, die europäische Erscheinung samt bereits erläuterten Inhalten dominiert noch mehr. Sogar die PSTU aus dem fernen Brasilien ist anwesend, die junge Frau kenne ich bzw sie mich. BrasilianerInnen wird es in Ägypten gefallen, schließlich gibt es ohne Ende braune Bohnen, Foule.

Im Stammcafé auf der Ramsis versuche ich zuzuordnen: Sozialistische Erneuerung, Revolutionäre Sozialisten, welche Internationale ist was? Immerhin habe ich jede Menge Papier zur Orientierung. Oder so. KP Ägyptens. KAP Irak. Weltliga gegen den Imperialismus aus (vor allem) Indien, Indonesien und sonstigen Südost – asiatischen Gegenden. Asiatisches Palästina Komitee, Sitz Bombay. Und noch manch anderes mehr.

Dann kommt einer der Konferenzteilnehmer. Setzt sich zu mir. Ahmed aus Manama, Bahrein. Die Befragung kann starten. Wir unterhalten uns lieber. Erst über die Konferenz, bei der er die selben Sachen seltsam findet wie ich, das verbindet. Auch Arzt – und dem Krankenhauspersonal im Lande der Khalifabande geht es nicht gut. Wer DemonstrantInnen betreut hat, wird zur Rechenschaft gezogen. Die meisten Krankenschwestern, sagt Ahemd, sind sowieso keine Bahreinis – Filipinas, Inderinnen, aus Asien eben. Dürfen sowieso nichts, außer arbeiten. In Bahrein gibt es Gewerkschaften, den GFBTU, die organisieren auch MigrantInnen, das sei ein großer Fortschritt findet er, was wohl stimmt, auch wenn der Verband eher sozialpartnerschaftlich orientiert ist, was ihm weniger gefällt, er rechnet sich einer Richtung zu, die – ohne dass ich es ganz genau verstehe – islamisch-sozialistisch genannt werden könnte, was es auch gibt. Sie haben meinen Bruder getötet sagt er, und beginnt zu weinen. Wenn ich nicht so feige wäre, würde ich ein Selbstmordattentat machen auf die Khalifas, auch wenn ich weiss, dass das ein blöde Taktik ist. Führt zu nichts, höchstens zur Vergeltung. Aber es würde mir gut tun, meint er. Jetzt helfen keine Moralprinzipien mehr, jetzt zücke ich die Drogenreserve und er bedient sich, in demselben Supermarkt gekauft, wo ich das Foto des Nutellaberges für meinen Sohnmann gemacht habe, um ihm zu zeigen, dass er auch in Ägypten leben könnte.

Und dann ist die Konferenz zu Ende. Abschlusserklärung, natürlich sind alle dafür, wie soll es auch anders sein. Alaa hat sie geschrieben („Die spinnen alle, ich war doch gar nicht da“) deshalb gehe ich ungehört davon aus, dass sie im Rahmen des Möglichen schon in Ordnung sein wird und stimme auch dafür.

Erster Konferenzabend – schnell nach Hause. Zweiter – schnell nach Hause und dann unter die Brüder gefallen. Dritter Abend: 10. Etage in

einem 5 Sterne Hotel, umzingelt von schottischen Trotzkisten. Die Frau neben mir scheint ganz nett, leider verstehe ich kein Wort. Obwohl Mike, der mit mir bei Alaa und Hanin wohnt sagt, sie spräche englisch. Kann sein. Bier gibt es hier, zum Luxuspreis. Also 1,80 Euro die Flasche.

Die Evaluation bei Alaa und Hanin fällt ziemlich einhellig aus – das beste geschah am Rande, wie so oft. Das Programm für morgen steht auch: Zuerst Imbaba, dann Gründungsveranstaltung der Gewerkschaft der Apothekenangestellten.

Übermorgen schon wieder Abflug.

Lange Gespräche folgen über die Geschichte Ägyptens und auch Deutschlands. Feruzi, der linksradikale Moslem – Aktivist aus Bombay ist der dritte Gast. Er kommt aus Dharavi , wo ich einst kurze Zeit gewohnt hatte, damals war er ein Baby und außerdem leben da rund sechshunderttausend Menschen, sagt man. Also begegnen wir uns hier, auch gut. Natürlich geht es auch um Palästina – und ich versuche ihnen zu erklären, warum man meiner Meinung nach in Teutonien eben nicht eine Boykottkampagne gegen Israel machen kann, trotz allem.

Der letzte Tag

Das Frühstück, die Cleopatras, dann mit Osman nach Imbaba. Alle gehen nach Imbaba, alle europäischen Journalisten, warum eigentlich? Ich habe ein Fax von einem Freund bekommen, Magazin der Süddeutschen Zeitung, Ägyptenartikel. Der Schreiber schreibt dass, während bei der Mittelklasse Parteien gegründet, im Slum die Pistolen poliert werden. Warum muss man solche Stereotype eigentlich bedienen? Ich bin sechs Stunden da, in den Küchen, in den Hütten, an vielen Orten und sehe keine Pistole, tut mir leid, keine, keine einzige, obwohl ich ihnen das alles sage, was da steht, und sie lachen und sagen, ja wenn wir welche hätten, wäre das keine Fehler, aber das haben sie gelernt, dass Journalismus vor allem mit Journalismus zu tun hat und wenig mit dem Leben.

Die Sammelhalle der Alteisensammler – rund 200 haben sich zu einer

Kooperative zusammengeschlossen, das alles sieht ziemlich genau so aus, wie es auch in Brasilien aussieht, wo es so etwas schon länger gibt und wo es heute von der Regierung gefördert ist, hier ist es von der Bruderschaft gefördert, die ja wohl bald auch in der Regierung ist.

Kaffee, kein Tee, das macht sympathisch. Suleiman heißt der Mann, zu dem mich Osman am Ende gebracht hat und er ist so etwas wie der Ortsvorsteher der Brüder in Imbaba. Anders gesagt, der inoffizielle Bürgermeister einer mittleren deutschen Großstadt.

Es ist gut, wenn die arbeitenden Menschen Gewerkschaften haben, sagt Suleiman, das muss sein, sie müssen ja gemeinsam wirken können, weil sie alleine nichts sind. Aber es müssen wirkliche sein, nicht so wie bei Nasser, Sadat und Mubarak. Und es muss endlich einen Präsidenten geben, der kein Offizier ist, davon hatten wir genug, seit Muhammad Ali. Kopten? Haben wir hier auch, wenige zwar, warum soll das ein Problem sein, wir sind doch keine Wahabis.

Er geht mit mir durch die engen Gassen, Osman ist dabei und Selim, der deutsch spricht. Er stellt mich als einen „Freund aus Almany“ vor, und meist werde ich gefragt, ob ich Christ sei, was stets zu verneinen auf die Dauer auch langweilig wird, aber ich halte es trotzdem durch.

Hier gibt es schon das wesentliche: Strom und Wasser sind da, zumindest in dem Bereich, in dem ich lang gehe. Sogar Müll wird weggebracht, aber noch längst nicht in ganz Imbaba und mit Toiletten bleibt ein Problem. Wieviele Stimmen würde eine Partei der Brüder hier bekommen, frage ich Suleiman – der lacht und sagt, woher soll ich das wissen? Vielleicht 70% oder so – aber das ist seine Schätzung, sonst nichts, meint er.

Ein älteres Ehepaar lädt uns zum Mittagessen ein. Gut und reichlich. Ahmed und Nivin, beide über 70, alle drei Kinder arbeiten am Golf, bei den gottlosen Scheichs sagen sie, aber das sind doch auch Moslems, wage ich einzuwerfen, Wahabiten sagt Ahmed, Wahabiten, deren Prophet ist nicht Mohammad, sondern Ibn Saud. Wieder was dazu gelernt. Wahabi ist für viele ein Schimpfwort, auch für viele Brüder.

Insgesamt? Nein, auch nicht so viel anders als etwa Heliopolis in Sao

Paulo oder eben Dharavi in Bombay. Slum ist Slum, die Menschen, die Probleme, die Geschichte, viele Parallelen, über Kontinente hinweg. Ich persönlich fand Imbaba eher „gemäßigt“.

Und jetzt wieder Ramsis – im Haus der Journalistengewerkschaft wird neu gegründet, die Apothekenangestellten eben. Das Haus könnte allerdings auch einer dieser luxuriösen ver.di Bunker sein, wie es so viele gibt, weil das jemand als modern empfand.

Ich verstehe nichts, muss ich ja zugeben. Zwar setzt sich einer unter die Ausländer und übersetzt ihnen, aber ich bin zu weit weg, um zu verstehen. Das Podium sehen allerdings weckt wenig Begeisterung – könnte auch vom DGB sein, Sakko und Krawatte. Und ein bekannter Veteran, keine Krawatte. Auch mit dem Ritual des Parolen nachrufen kann ich mich nicht wirklich anfreunden.

Ein paar Gesichter, die man kennt, Kamil ist auch da und ich sage ihm meine Wehwehchen, er findet auch, dass Krawatten nicht sein müssten. Ende der Veranstaltung.

Abends beim Libanesen in Mohandessin. Noch einmal neue Geschichten vom Tahrir, andere erzählen wie Alaa einen Rettungswagen mit voller Ausrüstung aus dem Zentralkrankenhaus entführt hat, mit Einverständnis des Dienst habenden Oberarztes, nur um dann festzustellen, dass schon viele andere auf ähnliche Gedanken gekommen sind. Und soll die linke Parteienvereinigung „Peoples Alliance“ heißen oder „Peoples socialist Alliance“ ist ein Thema. Und so vieles mehr.

Wie auch beim letzten Frühstück, in kleinem Kreise, die beiden Gastgeber, Mike und ich, Feruzi ist schon wieder in Bombay. Verabschieden, auch von den Brüdern vor den Türen.

Bewegt. Passiert mir nicht mehr so oft. Und auf dem Flughafen gibt es, ich liebe Ägypten, direkt vor dem Gate einen Raucherraum, die letzten Cleopatras.

Abflug. Ich drücke ihnen allen die Daumen.